

Prolog

Dunkelheit. Ewige Nacht herrschte in dieser Welt. Nur ein einsamer, schwacher Lichtstrahl hielt den unendlichen Qualen der heranbrandenden Dunkelheit stand. In dieser Welt, in ihm selbst, herrschte nun schon seit langer Zeit die schier unendliche Macht der Finsternis.

Seine Kräfte waren aufgebraucht. Er war nichts als ein Schatten dessen, was er einmal verkörpert hatte und schrumpfte unter den unerträglichen Qualen, die ihn zu jedem Augenblick heimsuchten, immer weiter zusammen. Die Diener der Finsternis versuchten Besitz von seinem Körper zu ergreifen, aber er wollte nicht widerstandslos zu Grunde gehen. Er war die Schlüsselperson dieser Intrige.

Seine heilige Pflicht bestand schon seit seiner Geburt darin, den Frieden zu bewahren. Immer wieder hatten die Götter ihm den Weg gewiesen, doch nun, in seiner dunkelsten Stunde, stand ihm keiner von ihnen bei. War er nun schon tot und war dies die Hölle? Nein, solange er noch einigermaßen klar denken konnte, lebte er.

Wie lange er nun schon inmitten der Finsternis leiden musste und wann er von ihr vollkommen verschlungen werden würde, wusste er nicht. Warum hatte ihn niemand vor diesem Schicksal gewarnt?

Es gab nur eine Erklärung: Selbst die Götter waren nicht mächtig genug, gegen die ihn umhüllenden Mächte anzukämpfen. Das musste der Untergang von Kheranos, seiner über alles geliebten Welt sein. Er hatte als König versagt.

Der Tag vor zehn Jahren – er konnte sich noch genau daran erinnern – war der schönste in seinem ganzen Leben gewesen. Nie war er stolzer gewesen. Sein eigener Vater, dem er es nie wirklich recht machen konnte, hatte ihm höchstpersönlich die Krone überreicht. Dabei hatte er geweint.

Erst nach dessen Tod hatte er erkannt, dass er ihn durch seine Strenge zu dem weisen Mann geformt hatte, der er nun war. Mit der Krone hatte er das damals vom Krieg gegen Forstun geschwächte Reich wieder den süßen Geschmack des Friedens kosten lassen. Diese Zeit, in der er den Respekt des Volkes mit Taten für sich gewin-

nen musste, war zugleich auch die schönste seines Lebens gewesen, das sich nun langsam aber sicher seinem Ende zuneigte.

Die Erinnerung, wie seine Untertanen ihm zugejubelt hatten, als er mit den vier Königen Forstuns ein Bündnis geschlossen hatte, gab ihm wieder Kraft. So viele andere Erinnerungen hatte der Schmerz ihm genommen.

Wie war er hierher gekommen? Alles, was er noch wusste, war, dass er schlafen wollte. Unten hatte es einen Streit mit General Daknar, dem Herrscher über Dukonien und zugleich auch das Oberhaupt der dunklen Streitkräfte gegeben. Einen Krieg hatte er ihm angedroht, sollte er nicht die Rebellenfestung am Gipfel des Berges Quartinar zerstören, deren Besatzung nun schon seit Monaten beide Seiten angriff.

Hatte er den Befehl zum Handeln noch gegeben, bevor er in sein Zimmer aufstieg, weil er den Streit leid war? Dabei wollte er noch am Tag darauf um eine Audienz beim Anführer der Rebellen bitten.

Dieser Trupp einfacher Magier war ungerecht behandelt worden von einem seiner Untergebenen, allein deshalb errichteten sie die fast uneinnehmbare Festung auf dem Berggipfel, der von der Grenze zwischen den beiden Ländern durchzogen wurde. Warum die Rebellen auch Dukonien angriffen, war ihm ein Rätsel. Alles hätte friedlich ablaufen können, hätte sich General Daknar nicht von Lutian, dem Land des Lichts, selbst angegriffen gefühlt.

Doch nun war er, der König Lutians, inmitten dieser ewigen, rätselhaften Dunkelheit. Einen Ausweg gab es nicht, bewegen konnte er sich mittlerweile auch nicht mehr. Er konnte nur noch gegen die Wellen der Kälte und des Schmerzes ausharren. Das war von ihm, dem einst so stolzen und gerechten Herrscher, noch übrig.

Er wusste nicht, ob es Tage oder Jahre nach seiner Ankunft in dieser Welt war, doch irgendwann vernahm er diese schwache Stimme in seinem Kopf. „Alastor, sag, liegt dir noch etwas am Frieden?“

Er kannte diese überaus sanfte und immerzu ruhige Stimme nur zu gut. Fragna, die Göttin des Friedens, der sie gehörte, hatte ihm oftmals beigegeben, als er eines guten Rates bedurfte.

„Nichts läge mir ferner als der Krieg, ehrwürdige Göttin. Nur vermag ich in meiner jetzigen Lage nicht zu handeln! Sieh selbst, welche Schmerzen ich erleiden muss.“ Er hörte ewig lange nichts. Dann endlich erlöste ihn diese sanfte Stimme wieder für einen Augenblick von seinen Qualen.

„Es tut mir unendlich leid, wir Götter waren blind für das, was sich in Kheranos hinter deinem und auch unserem Rücken abspielte. Es ist allein unsere Schuld, dass du nun leiden musst. Aber auch wenn dein Ende naht, so musst du uns helfen!“

Die Hoffnung verließ Alastor wieder und gab der Dunkelheit die Gelegenheit für einen schmerzvollen Angriff, der den schwach leuchtenden Geist qualvoll aufstöhnen ließ. „Also vermögt ihr nicht, mich von meiner Folter zu erlösen?“ Er blickte dem Tod, der vielleicht noch weit weg auf ihn lauern mochte, schon jetzt ins Auge.

„Nein, unser Gegner ist zu mächtig, als dass wir es mit ihm aufnehmen könnten. Die Kräfte, über die er verfügt, übersteigen selbst die unseren. Die Götter sind nicht für den Kampf bestimmt, sondern dazu, euch Völker von Kheranos zu führen. Dabei haben wir allerdings schändlich versagt!“

Alastor hörte die Scham aus Fragnas Stimme deutlich heraus. „Was kann ich denn noch bewirken? Meine Kräfte sind am Ende, und ich kann mich kaum mehr selbst am Leben halten.“

Wieder trat diese unendlich lange, bedrückende Stille ein. „Wir wissen, dass es fast unmöglich ist, aber wenn du es schaffst, all deine Kräfte zu bündeln, wird es dir gelingen, die Pläne dessen, der deinen Körper nun beherrscht, zu durchkreuzen. Es ist die letzte Hoffnung für Kheranos und alles Licht.“

„Also steht die Welt am Rande der Zerstörung?“ Allein die Vorstellung davon traf Alastor mit einer solchen Härte, dass alle Qualen, die ihm die Finsternis zufügte, wie Mückenstiche erschienen.

„Noch leben alle Völker im Einklang, doch es wird nicht mehr lange dauern, bis Kheranos in ewiger Dunkelheit versinkt!“

Er musste handeln. „Was soll ich tun? Wie kann ich diese Katastrophe noch abwenden?“

„Ich werde den, der über deinen Körper verfügt zu einer Tat verlocken, die er als Geschöpf der Finsternis nie begehen würde. Deine Aufgabe ist es, in sein Denken einzudringen und ihn dazu zu bringen, ein Neugeborenes namens Razmael in die Welt der Menschen zu entsenden. Nur dort kann er überleben. Was danach passiert, ist dem Schicksal überlassen.“

Alastor war sich der Schwierigkeit seiner Aufgabe bewusst, aber er musste es schaffen. Einen göttlichen Auftrag nicht zur vollsten Zufriedenheit auszuführen war die größte Schande, die er sich vorstellen konnte. Er musste es einfach schaffen.

1. Ein Versehen mit Folgen

An dem Tag, an dem die letzte Hoffnung einer Welt entstand, schneite es. Langsam tanzten die Flocken vom Himmel. In Lutian, einst dem Land des strahlenden Lichtes und des ewigen Friedens, war der Boden seit Tagen bedeckt von herrlich glänzenden Eiskristallen. Das Leben in einem kleinen Ort namens Radoni nahm seinen gewohnten Lauf.

Einige Männer versuchten, ihrer Arbeit nachzugehen. Der Schmied schlug mit seinem Hammer heftig auf das glühende Eisen ein, welches abzukühlen drohte. Sein schwacher Feuerzauber hatte der beißenden Kälte nicht viel entgegenzusetzen. Die Frauen strickten in den Häusern wärmende Pullover für ihre Familie. Nur in einem Haus gab es Geschrei.

„Sie schaffen das schon! Seien Sie tapfer!“ Auf einem Bett lag eine Frau; ihren Schreien zufolge musste sie enorme Schmerzen aushalten: Sie brachte ein Kind zur Welt! Ihr Gesicht war schmerzverzerrt. Die Hebamme tupfte ihr den Schweiß von der Stirn.

„Ich sehe den Kopf!“ Die Frau versuchte zu lächeln, sie hatte es fast geschafft. Mit einem ohrenbetäubenden Schrei vollendete sie den Akt der Geburt. Ihr erstes Kind war geboren.

„Es ist ein Junge!“

Tränen rannen über das Gesicht der Frau. Sie nahm das Kind in den Arm. Obwohl das Neugeborene schrie, schien doch wieder Ruhe in den Raum eingekehrt zu sein. Der Anblick des kleinen Burschen erwärmte ihr Herz und ließ sie unwillkürlich strahlen.

Die Hebamme eilte mit einem Tuch heran, um das Kind sauber zu wischen und es darin einzuwickeln. Auch sie musste beim Anblick des Kleinen lächeln. „Meinen Glückwunsch, er ist wunderschön!“ Er sah so gesund aus, so makellos, so unschuldig. Sie war froh, bei der Geburt geholfen zu haben.

Die Mutter wusste, dass sie das Baby nicht behalten konnte. Seit dem Tod ihrer Eltern ging es ihr immer schlechter und sie musste in Armut leben. Ihre Magie allein hatte immer nur knapp gereicht, um sich durch das Leben zu schlagen. Zu allem Überfluss hatte sie der Vater des Neugeborenen ihrer schwachen Kräfte beraubt und nun war sie hilflos. Sie konnte sich später nicht mehr erinnern, weshalb sie sich mit ihm eingelassen und sich damit auch den Rest ihres Lebens zerstört hatte.

Er hatte sie während der Schwangerschaft verlassen und ihr Leben zerstört, falls sie vorher überhaupt eines hatte. Denn genau wie sie dem Vater des Kindes nachgeeifert hatte, wurden auch fast ihre ganzen restlichen Handlungen von einer Macht ausgeführt, die tief in ihr wohnte und nach eigenen Interessen handelte.

Alles, was sie noch hatte, waren ihr Haus, das Baby und die Loyalität mancher Dorfbewohner. Doch die anderen betrachteten sie mit Verachtung. Sie hatte sich damals mit diesem Mann eingelassen, hatte sich alles von ihm gefallen lassen. Manche bezeichneten sie deshalb sogar als leichtes Mädchen.

Die Nahrung konnte sie sich durch harte Arbeit, die sie trotz der Schwangerschaft verrichtet hatte, und den Almosen der Geistlichen des Ortes leisten. Priester Gregor war der großzügigste Spender.

Er war nicht nur oberster Leiter des örtlichen Tempels, sondern auch eine Art Anführer des Dorfes. Das hatte er nicht zuletzt seiner unermüdlichen Arbeit zu verdanken. Alle blickten zu ihm auf, seine

dreijährige Nichte an erster Stelle, was vor allem daran lag, dass sie nur noch ihn hatte. Doch auch ihn sollte sie schon bald verlieren.

Wenig später gab die Hebamme das Baby der Mutter wieder. Es war nun sauber. Die Hebamme spürte, dass etwas nicht stimmte, aber sie war sich der misslichen Lage der Frau nicht bewusst, da sie erst vor einigen Tagen in das Dorf gezogen war.

„Gibt es etwas, über das Sie reden wollen?“ Die Hebamme wollte endlich Klarheit schaffen, auch wenn sie keine Antwort erwartete, keine Erklärung der Probleme, die alle im Raum bedrückten. „Ich spüre doch, dass Sie irgendetwas beunruhigt und dass es keine Kleinigkeit ist!“

Die Mutter war nicht überrascht, gefragt zu werden. Die Not war ihr anzusehen. Wie gern wäre sie in Tränen ausgebrochen und hätte der Hebamme alles erzählt, doch sie konnte nicht. Die eigenwillige Macht in ihr ließ ihr Gesicht erstarren und quetschte noch einige Töne aus ihr heraus. Sie war so geboren, in dieser Rolle als Zuschauer, verdammt zu beobachten, wie diese Macht ihr Leben bestimmte, das deswegen ein viel zu frühes Ende fand.

„Nein, mit mir ist alles in Ordnung.“ Sie wusste, dass in den Worten nicht viel Überzeugung steckte. Die Hebamme sah sie ungläubig an als wolle sie sagen: „Rede doch! Lass alles raus! Ich will dir helfen!“ Doch die Mutter konnte es nicht. „Bitte lassen Sie das! Es tut mir leid, aber es geht nicht.“ Sie war am Ende und kämpfte gegen die Tränen. Die Macht hielt sie vom Weinen zurück.

Das Neugeborene schrie markerschütternd und beendete so das Gespräch. Die Mutter würde es mit dem gesammelten Geld wohl einige Tage ernähren können, doch dazu kam es nicht.

Nach einer Weile ging die Hebamme nach Hause und das Baby schlief tief und fest.

Wie es in Kheranos üblich war, musste das Kind auf magische Fähigkeiten geprüft werden. Nichtmagische Kinder wurden in die Heimat der Menschen, einem primitiven und verfluchten Volk, gesandt. Dieser Ort war der Albtraum eines jeden Magiers. Der Fluch bestand darin, dass jeder von ihnen auf ewig dazu verdammt war,

in dieser von Magiern geschaffenen Welt zu verweilen, und nie wieder in seine Heimat zurückkehren konnte.

Sollte jedoch einer von ihnen magische Fähigkeiten entwickeln, so schwand der Fluch und derjenige konnte umgehend nach Kheranos zurückkehren. Da jeder Magier über gewisse Talente verfügte, fanden versehentlich hingesandte Kinder immer einen Weg zurück nach Kheranos. Die Menschen waren aber ein sehr primitives Volk und so wollten die meisten unter ihnen aufgewachsenen Magier aus Bequemlichkeit bleiben, oder sie waren nicht feinfühlig genug, ihre magischen Fähigkeiten zu erkennen und zu beherrschen.

Am Nachmittag kamen zwei sehr mächtige Magier, die das Kind durch den Einsatz von starker schwarzer Magie auf seine Kräfte prüfen sollten. Als die beiden ankamen, zögerten sie nicht lange. Ihr Auftrag konnte nicht warten, denn er kam von ganz oben.

Sie waren eingehüllt in lange, schwarze Umhänge, die fast bis zum Boden hingen. Ihre gesamte Kleidung bestand aus Schwarztönen.

Es war der Mutter unmöglich, die Herren anzusehen, als diese im Haus standen und sich auf das schwierige Ritual vorbereiteten. Dabei starteten ihre trüben Augen das Neugeborene herausfordernd an. Sie zeigten ihre schmutzigen Zähne, fast, als wollten sie dem Baby Angst machen. Angesichts der großzügigen Belohnung, die man ihnen versprochen hatte, musste alles perfekt verlaufen.

Die Mutter griff nach einem Stuhl und beobachtete angespannt den Vorgang. Damit zwang sie die Männer auch, endlich anzufangen. Sie blickten dem Kind noch tiefer in die Augen, fast, als wollten sie es einschüchtern. Doch der Kleine hielt den Blicken stand.

„Er hat ein interessantes Auge.“ Die Mutter wusste nicht, was der Kerl meinte. Als sie ihren Sohn dann eingehender betrachtete, fiel ihr ein kleines, braunes Mal in der Iris, direkt unterhalb der Pupille auf. Es stach aus dem dunklen Grün, das es umgab, nur schwach, aber dennoch sichtbar heraus. „Tatsächlich, er ...“ Die Prüfer streckten die Hände aus. „Los!“ Der Schrei hallte unendlich oft im Kopf der Mutter wieder, es hatte also begonnen.

Aus den narbigen Händen der Männer schossen schwarze Fontänen, die sich umeinander schlängelten und eine Art Kampf auszuführen schienen.

Wie besessen rangen sie darum, das Baby zuerst zu erreichen.

Hätte die Mutter diesen Vorgang nicht schon in so manchem Buch in den allerschönsten Worten gelesen, wäre sie voller Wut auf die Männer losgegangen und hätte sie verjagt, denn sie spürte die Finsternis, die von den zwielichtigen Gestalten und ihrem Zauber ausging.

Nach und nach bohrten sich die Strahlen in den Körper des Kindes. Alle Blicke waren auf seinen Rücken gerichtet, denn dort mussten die Fontänen wieder hinaustreten. Allerdings taten sie dies aufgrund eines kleinen grünen Flaumes an der Vorderseite des Babykörpers nicht. Ein Schildzauber schirmte unbemerkt die Brust des Kindes ab, sodass die dunkle Magie wirkungslos verpuffte.

Die schwarzen Fontänen waren ein Zauber, der nur im Körper eines Menschen wirkte und dessen Erinnerungen an alles Magische löschte. Ansonsten suchte er immer weiter nach einem Ziel und wurde irgendwann vom Magier aufgelöst.

Als die Mutter begriff, dass es vorbei war, brach sie in Tränen aus. Ihr Kopf schmerzte wie noch nie zuvor. Es war die Macht in ihr, die sich gegen ihren Willen regte und mit unerträglichen Qualen lähmte. Die Männer sahen sich gespielt mitleidig an. „Es tut uns leid, aber die Zeit drängt. Wir müssen los.“ Dabei bleckten die beiden wieder ihre widerlichen Zähne und verspürten eine kranke Freude daran, die Mutter zu quälen. „Nein ... das darf nicht sein ...“

Nachdem sie einige Momente des Triumphes genossen hatten, wollten sie mit dem Baby abreisen, doch in ihrem Elend flehte die Mutter sie noch an, dem Neugeborenen wenigstens einen Namen geben zu dürfen. Die Männer blieben stehen. „Wir geben Ihnen zehn Sekunden, danach verschwinden wir!“

Die Frau kam langsamen Schrittes auf die Männer zu. Vielleicht war es das Beste für das Kind, nicht mehr in Armut aufwachsen zu müssen. Ihr Kopf dröhnte und alles um sie herum verschwamm.

Als sie vor dem Kind stand, zitterte sie heftig. „Ab jetzt sollst du auf den Namen Razmael hören!“

Danach brach sie zusammen. Niemand kümmerte sich um sie. Eiligst verließen die beiden Magier das Haus ohne ihr zu helfen.

Die Männer traten durch die Tür ins Freie. Derjenige, der das Baby trug, lachte lauthals auf, als er es ansah. „Sei still! Oder willst du das ganze Dorf auf uns aufmerksam machen?“ Das Kind begann zu weinen und zu schreien. Der kleine, braune, runde Fleck in seinem Auge vibrierte dabei schwach.

„Sei still, du kleines Balg, deine Tränen sparst du dir besser für später auf.“ Er funkelte das Neugeborene mit einem Blick der Finsternis an und fügte noch zischend hinzu: „Jetzt kann dir nämlich nichts und niemand mehr helfen.“ Dabei vibrierte der Punkt immer heftiger.

Immer mehr neugierige Gestalten erschienen an den Fenstern. Die beiden Männer blieben selbstsicher stehen. „Komm schon, lass uns gehen.“ Der Zauberer mit dem Baby reagierte jedoch nicht.

Seine Gedanken waren bei den fürstlichen Belohnungen, die ihm winkten. Er hatte ausgesorgt! Der Plan hatte funktioniert, und nichts konnte ihn mehr aufhalten. Er hatte soeben den Krieg der Dunkelheit eingeläutet, eine Zeit des unendlichen Leides und der qualvollen, unnötigen Tode.

Die Einwohner sammelten sich auf der Straße. „Ich habe gehört, es ist Undores Sohn! Sie hatte doch nur ihn.“ Eine der umstehenden Frauen hielt sich die Hand vor den Mund. „Nicht doch, die Arme! Sie ist bestimmt am Ende.“

Der Schmied blickte bedrückt drein. „Das hat sie sich doch selbst eingebrockt, als sie diesem schrecklichen Fremden nachgeeifert hat.“

Ein Raunen ging durch die Menge, als jemand vorschlug, sie zu trösten. Alle Blicke wanderten zu dem kleinen Haus. Es war schrecklich still drinnen. „Die Vorhänge sind zugezogen.“ Ein stämmiger Bursche trat vor. „Meine Güte, nun lasst sie doch! Es gibt Momente, da machen tröstende Worte alles nur noch schlimmer, und dies ist ein solcher Augenblick.“

„Sie hat unseren Trost doch gar nicht verdient! Warum sollten ehrbare Leute wie wir unsere Zeit mit so einer verschwenden?“

Die Meute spaltete sich in zwei Parteien, die sich finster anfunkelten. „Sie kann doch nichts dafür, dass sie von dem Kerl betrogen wurde. Niemand konnte ein solches Ende ahnen!“

„Nun seid doch einfach alle ruhig! Was geschehen ist, ist geschehen und es nützt niemandem etwas, wenn ihr euch jetzt die Köpfe einschlagt.“

Die Streithähne stockten, als die Bäckersfrau sie anschrie. Widerwillig legten sie den Streit bei, um möglichen Ärger mit ihr zu vermeiden. Jeder wusste, dass sie sehr aufbrausend und der größte Dickkopf des Dorfes war.

Die beiden Männer gingen, ohne sich nach der tobenden Menge umzudrehen; ihr Sieg war perfekt.

Die Frau war sofort nach der Abreise der beiden finsternen Magier wieder auf den Beinen. Zumindest ihr Körper stand inmitten des nun so einsamen Raumes. Die Freude, der Schock, die Trauer, all dies hing noch in der Luft. Die Macht in ihr zwang den arg mitgenommenen Körper, die Tür zu verriegeln. Sie hörte bereits, wie sich die Neugierigen vor dem Haus versammelten.

Eine Art voraussagendes Mitleid gegenüber ihrem Sohn Razmael erfüllte sie. „Nein, das weiß ich zu verhindern!“ Sie riss eine Kommode auf. Edelsteine aller Farben glitzerten in aller Pracht. Die Frau nahm einen Onyx heraus, der so schwarz war, wie es in ihrem Inneren aussah. Sie steckte den Edelstein in ein Amulett, das sie von ihrem verstorbenen Vater erhalten hatte.

Eine Träne fiel auf den Onyx. Ihre Kraft entschwand und wurde vom Stein aufgenommen. Eilig nahm sie ein Blatt Papier und schrieb noch einige Worte, bevor sie zusammenbrach. In ihr gab es keine Hoffnung mehr. „Lebt wohl ... möget ihr alle Frieden finden!“ Die fremde Kraft in ihr starb, lange nach ihr selbst.

Priester Gregor war im Tempel, als sich diese schicksalhaften Ereignisse abspielten. Er betete in diesem Moment gerade zu Fragna, der Göttin des Friedens und der Harmonie. Nichts war ihm wichti-

ger als dieser Augenblick der Ruhe. Bei seinen Danksagungen fühlte er sich gestört von irrem Gelächter. Er war nicht wütend, aber er wollte wissen, warum jemand vor einem Ort des Glaubens einen solchen Lärm machte.

Dabei sah er die beiden Prüfer, die sich ohne Hemmungen über ihren Lohn unterhielten. Das Schicksal spielte Kheranos einen weiteren, folgenschweren Streich. Priester Gregor stand am Eingang des alten Gebäudes, als es knallte. Die Männer wurden meterweit durch den Schnee geschleudert und blieben eine Weile reglos liegen. Priester Gregor stürmte nach vorn, um Hilfe zu leisten.

Razmael lag schwer atmend im Schnee, als der Priester ihn erblickte. „Merkwürdig ... sehr merkwürdig.“ Etwas stimmte nicht mit dem linken Auge des Säuglings; doch bevor Priester Gregor es näher betrachten konnte, hörte er wüste Flüche hinter sich. „Verdammt!“ Der andere Mann stand nun auch auf, als Priester Gregor sich hinter einen Busch rettete.

„Tu jetzt nichts Unüberlegtes, denk an die ...“ Es war zu spät. In seinem Zorn schleuderte einer der Männer einen Zauber gegen den Tempel. Priester Gregor schämte sich dafür, dass er nichts unternahm. „Fragna, bitte steh mir bei!“ Er machte sich immer kleiner hinter dem nackten Geäst des Strauches. Nur der Schnee zwischen den Zweigen schützte ihn vor Blicken.

„Das haben diese Scheinheiligen davon, mich so hinterrücks anzugreifen!“ Der andere schüttelte nur den Kopf, nahm Razmael und ging.

Nach etlichen Minuten fühlte sich Priester Gregor wieder sicher genug, sein Versteck zu verlassen. Sein erster Gedanke war, den Schaden am Tempel zu begutachten. Er sog die Luft scharf ein, als er die zertrümmerten Überreste von Fragnas Statue sah. Dann dachte er an das Baby.

Die einzige Erklärung war, dass es sich bei den Männern um Prüfer handelte. Da aber offensichtlich niemand den Zauber gewirkt hatte, musste es also das Kind gewesen sein und somit war der Test

wahrscheinlich fehlgeschlagen. „Heute sind die Götter wahrlich gegen uns.“

Als er dann nach draußen stürmte, waren die Männer mit dem Baby längst über alle Berge. „Das wird ja immer besser.“

Er beschloss in seiner Unruhe, erst einmal die Mutter des Kindes aufzusuchen. Da nur eine Frau im Dorf schwanger gewesen war, wusste er, zu wem er musste. Vollkommen zerstreut machte er sich auf den Weg. Ziemlich schnell für einen Geistlichen im langen Gewand huschte er durch das Dorf bis hin zum verlassen wirkenden Haus am Rande der Ortschaft.

Er dachte, die schlimmste Nachricht überbringen zu müssen, doch was er nun sah, war viel schlimmer als alles andere. Die Mutter war tot! Der Leichnam lag in der Mitte des Zimmers. Sofort kniete sich der Geistliche hin und betete. Aus seinem Gesicht war jede Farbe gewichen. Der Tod machte ihm Angst und das selbst jetzt noch, nachdem er schon seit zehn Jahren dem Weg des Priesters folgte und so oft mit ihm in Kontakt geraten war.

Trotzdem dachte er immer wieder daran, dass die Frau jetzt von ihren Leiden erlöst war. Er war froh, dass er beim Beten die Augen schließen musste.

„Schlimmer kann es wohl nicht mehr kommen“, dachte er bei sich, und dabei ahnte er noch nicht im Geringsten, dass die Zukunft für ihn besonders dunkel aussah.

Er wusste nun, was Entsetzen wirklich bedeutete. Nachdem er alle Gebete gesprochen und ihr einen glücklichen Aufenthalt im Himmel gewünscht hatte, fiel ihm erstmals auf, dass die Frau etwas in der rechten Hand hielt.

Als er es an sich nahm, erkannte er eine Nachricht, die an einen gewissen Razmael gerichtet war. Allerdings blieb die Nachricht für ihn unlesbar, nur für den Empfänger erschien der Text. Zudem war daran etwas befestigt. Beim näheren Hinsehen erkannte er, dass es ein Onyx war, eingelassen in ein Amulett und in der Lage, magische Kräfte aufzusaugen und abzugeben. Es erschreckte ihn zutiefst,

denn hier wurde mit dem Tod jongliert und gerechnet, wie man es mit Zahlen tat.

Der Geistliche schloss aus alledem, dass Razamel das Baby der Frau war, und dass sie sich in dem Glauben an die magische Unfähigkeit des Kindes zuletzt ihre Lebensenergie abgesaugt hatte, um sie auf ihrem Sohn übertragen zu können.

Er spürte die Kraft im Onyx förmlich vibrieren. Fast fühlte er sich dazu hingezogen, sie in sich aufzunehmen, stärker zu werden und immer mehr Macht zu erlangen. „Nein!“ Seine Gier vermochte ihn kaum mehr zu entsetzen angesichts der Schrecken, die ihm in Form eines Frauenleichnams zu Füßen lagen.

In ihm herrschte Chaos. Doch schlussendlich setzte sich sein Lebensziel, jedem zu helfen, durch. Eine ihm fremde Kraft bezwang mit ihrem letzten Rest an Macht alle Zweifel. Nur der Gedanke an seine nun schutzlose Nichte setzte ihm noch zu, doch er ging.

Obwohl er damit gegen die Regeln verstieß, eilte er zum Tempel, packte seine Sachen und verließ im Schatten der Nacht das Dorf. Dabei schwor er sich, nicht zurückzukehren bis zur Erfüllung seiner Aufgabe, die darin bestand, den Jungen zu finden und ihn über das aufzuklären, was sich an diesem Tag abgespielt hatte.

Daran hielt er sich und kehrte noch nach Jahren nicht in das kleine Dorf Radoni im Land Lutian zurück.

2. Zu den Menschen

Nur eine einzige Woche dauerte es, bis der junge Razmael in die Menschenwelt gebracht wurde. An diese sieben Tage konnte er sich später nur noch schwach erinnern. Bilder, Bruchstücke von wichtigen Ereignissen, mehr ließ man ihm nicht. Er war noch ein Baby und doch musste er bereits Unvorstellbares erleiden. Dabei hatte er Glück im Unglück.

Hätte die Kraft des Lichtes sich nicht kurz vor seiner Geburt noch einmal durchgesetzt, so wäre sein Leben bereits sehr früh zu Ende

gegangen. Alastor, der einst das Reich sicher angeführt und den Frieden gewahrt hatte, schaffte es noch ein letztes Mal, sich gegen die Dunkelheit durchzuringen und dem kleinen Razmael das Leben vorerst zu retten.

Langsam, aber sicher lagen alle Karten offen auf dem Tisch. Bald hatten die großen Mächte keinen Einfluss mehr auf das, was noch passieren sollte, noch nicht einmal die Götter.

Einer der wenigen Erinnerungsfetzen war, dass die beiden Magier, die ihn seinem finsternen Schicksal nun endgültig auslieferten, im wahrsten Sinne des Wortes, höllisch gut belohnt wurden. Alastor hätte sie als Marionetten immer noch weiter quälen und ausnutzen können.

Schließlich fand er es aber unfair, diese treuen Anhänger weiterhin zu benutzen. Also warf er ihnen einen kurzen, eiskalten Blick zu, bevor er sie mit den Worten „Seid froh, diese Welt würde euch sowieso nur noch Leid bringen!“ auf ewig von allem Irdischen entließ.

In Anbetracht dessen, was Jahre später geschah, war es die wohl beste Belohnung überhaupt. Obwohl Razmaels Gedächtnis viele Lücken aufwies, konnte er sich doch später noch an eines erinnern. Es war dieser Augenblick, in dem er Alastor und seinen Schergen zum ersten Mal sah.

Dieses selbstsichere, größenwahnsinnige Lächeln, in dem ansonsten von gerechten Zügen geprägten Gesicht und daneben der andere Mann aus dessen Blick reine Dunkelheit sprach, obwohl sein Gesicht ständig von einer tiefhängenden Kapuze verborgen blieb. Die Präsenz dieses Mannes, der stillschweigend neben Alastor stand, ließ das Blut in Razmaels Adern gefrieren. Wellen purer Finsternis gingen von dieser Gestalt aus.

Alastor dagegen wurde von einer Aura reinen Wahnsinns umgeben. Sein irrsinniges Getue passte genau zu allen anderen Aspekten seines verdorbenen Charakters. Doch da war noch etwas anderes, das alle seine Handlungen widersprüchlich erscheinen ließ.

Diese Kreatur, und mochte sie noch so normal, so gewöhnlich aussehen, war ein lebender Albtraum. In diesem Moment lebten die beiden Magier noch und präsentierten ihrem Herrn das Kind.

Die Gier hatte ihre Seelen bereits vollkommen zerfressen, sodass sie einem Säugling reinen Gewissens derartiges antun konnten. Razmael heulte und schrie bereits, seit sie Laerit, die Hauptstadt des Lichtes, betreten hatten. Nur diese eine, finstere Gestalt, die für all das verantwortlich war, konnte sich die Ausmaße der Qualen dieses Jungen überhaupt vorstellen.

Das linke Auge des Säuglings vibrierte seit ihrer Ankunft in der Stadt immer heftiger. Dunkle Energie durchströmte seinen Körper mit jedem Herzschlag, der auch sein Auge pochen ließ, und brannte in seinen Knochen. Der Schmerz raubte ihm nur wenige Augenblicke, nachdem er den Mann mit der Kapuze gesehen hatte, den Verstand. „Interessant, dieses Spiel wird ...“

Mehr hörte Razmael nicht, bevor er in einen sechstägigen Halbschlaf verfiel. Als er gegen Ende seiner ersten Lebenswoche aufwachte, befand er sich bereits in dieser anderen Welt, die leblos und starr wirkte. Ein Mann, für einen Magier ziemlich merkwürdig gekleidet, trug ihn. Wie viele Narren mussten noch sterben, um dieses kranke Spiel voranzutreiben?

Schon jetzt langweilte dieser Ort Razmael. Dieser Junge war so begabt wie vielleicht noch keiner vor ihm, doch das Schicksal hielt ihm eine unschöne Überraschung nach der anderen bereit. Der Mann lächelte zufrieden. „Du bist also mein Schlüssel zum Reichtum?“ Er war blind vor Gier wie auch die beiden vor ihm. Schon in diesem Augenblick war ihm ein baldiger Tod vorherbestimmt.

Dieses Kind war nicht normal. Trotz seines zarten Alters begann der Junge nach nur einer Lebenswoche, die Ereignisse zu ordnen und zu verarbeiten. Neugierig öffnete und schloss er den Mund. Einzelne Töne kamen zustande, die sich verdächtig schnell zu Worten entwickelten.

Der Mann griff zu einer Phiole, schüttelte sie kurz und schüttete Razmael die nun aufschäumende, grüne Flüssigkeit über den Kopf. „Das sollte dich vorerst bremsen, du neunmalkluger Knirps.“

In seinem Kopf konnte er die Worte schon jetzt verstehen, doch eine Reaktion darauf war ihm unmöglich. Jeder Magier verfügte

seit seiner Geburt über ein gewisses Wissen wie etwa die Sprache, diese Flüssigkeit verhinderte aber einen praktischen Gebrauch. So konnte Razmael nur traurig darüber sein, dass ihn alle zu hassen schienen. Doch das war längst nicht alles, was dieses Gift anrichten konnte. Schlimmer war, dass die grüne Flüssigkeit nach einer gewissen Zeit auch die Gedanken des Opfers beeinflussen würde.

„Wie es scheint, müssen wir jetzt nur noch einen menschlichen Dummkopf finden, der sich deiner annimmt.“ Sie standen inmitten einer endlos scheinenden Wüste. Der Mann nahm aus einer seiner Taschen einen Zettel und las ihn aufmerksam durch. „Und jetzt weiß ich auch, wo ich ihn finden kann.“ Er konzentrierte sich kurz. Razmael ahnte, dass dem Diener Alastors sein freundliches Aussehen dabei sehr nützlich sein würde, ihn unterzubringen.

Von einer Sekunde zur anderen änderten sie ihren Standort und sie fanden sich in einem kleinen Laubwäldchen wieder. Die Blätter raschelten harmonisch in einer sanften, lauwarmen Sommerbrise. Kleine Insekten flogen summend zwischen den Bäumen umher.

Überall bewegte sich etwas, doch an diesem Ort gab es kein wirkliches Leben. Die Pflanzen, die Tiere, die Erde, das alles hier hatte nur eine materielle Existenz. Der Geist und die Aura dieser Wesen fehlten. Der Bann, dem die Menschen unterworfen waren, behagte Razmael keineswegs. Mentale Präsenzen, wie sie hier fehlten, waren eben magischer Natur.

Die gleißenden Strahlen der Sommersonne drangen durch das dichte Blätterdach. War es wirklich möglich, dass diese tote Schönheit Razmael beeindruckte? All dieses Wissen über zauberhafteste Gegenden der magischen Welt in seinem Kopf konnte ihm nicht ein solch unendlich schönes Bild aufweisen wie das, was er hier sah. Aber dennoch – er vermisste das Leben, das in Kheranos alles und jeden durchströmte.

Der Mann ging nach vorne. Automatisch suchte der Junge die Gegend in dieser Richtung mit den neugierigen Augen eines Kindes nach Besonderheiten ab. Sein Erkundungstrieb versetzte ihn in Aufregung. Er wollte mehr sehen! Allerdings war die Reise schon